

EIN AB DISCOVERY BUCH

*Immer  
und schon*

FÜR ALLE, DIE ES SCHON IMMER  
GEWUSST HABEN

ANDREW STEPHENS

*Immer und schon*

# Immer und schon

*Für alle, die es schon immer  
gewusst haben*

*Andrew Stephens*

Erstveröffentlichung 2026 Copyright © AB  
Discovery 2026 Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne  
vorherige schriftliche Genehmigung des  
Herausgebers und des Autors reproduziert, in  
einem Datenabfragesystem gespeichert oder in  
irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln,  
elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren,  
Aufzeichnen oder auf andere Weise übertragen  
werden.

Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder  
verstorbenen Personen oder tatsächlichen  
Ereignissen ist rein zufällig.

*Immer und schon*

Titel: Immer und schon – Windelversion

Autor: Andrew Stephens

Herausgeber: Michael Bent, Rosalie Bent

Herausgeber: AB Discovery

© 2026

[www.abdiscovery.com.au](http://www.abdiscovery.com.au)

## Inhalt

Kapitel Eins : Das Wissen .....	5
Kapitel Zwei : Der Schrecken eines trockenen Morgens..	11
Kapitel Drei : Das Elternhaus verlassen .....	15
Kapitel Vier : Windeln .....	19
Kapitel Fünf : Bronwyn .....	23
Kapitel Sechs : Das Gespräch .....	28
Kapitel Sieben : Was zwischen den Häusern wächst.....	32
Kapitel Acht : Das Kinderzimmer .....	36
Kapitel Neun : Roo .....	41
Kapitel Zehn : Immer und schon .....	45

## Kapitel Eins : Das Wissen

Robin Ashworths früheste Erinnerung an das Verstehen seiner selbst bestand nicht aus Worten. Es war ein Gefühl, konkret und körperlich und völlig schamlos, das eines Morgens im Herbst seines dritten Lebensjahres kam und ihn nie wieder verließ.

Er war in einem nassen Bett aufgewacht – wie immer, wie jeden Morgen seines bisherigen Lebens. Er lag still in der Wärme des Bettes, blickte zur Decke seines kleinen Schlafzimmers mit den Zugmuster-Vorhängen hinauf, und etwas hatte sich in ihm niedergelassen wie ein Stein, der auf den Grund stillen Wassers sinkt. Ein stilles, vollkommenes Wissen. Kein Gedanke, den er hätte aussprechen können. Nur dieses Wissen, ihm zugänglich wie die Wärme des Bettes, wie sein eigener Atem: einfach und ohne Widerspruch.

Ich bin ein Baby.

Nicht, dass ich mich wie ein Baby fühle. Nicht, dass ich mir wünsche, noch ein Baby zu sein. Ganz einfach: Ich *bin* eins. So bin ich. Das nasse Bett war kein Zeichen von Versagen, kein Zeichen dafür, dass etwas schiefgelaufen war. Es war die erste Bestätigung des Morgens für die wahrste Tatsache über ihn selbst. Die Laken waren warm und feucht. Seine Pyjamahose war durchnässt. Die Matratze unter ihm war sicher, geschützt durch Plastik vor dem, was die Nacht hinterlassen hatte, und er lag mitten drin, klein und ganz er selbst, und alles war in Ordnung.

Er war drei Jahre alt. Er hatte kein System, um sein Wissen einzuordnen. Er wusste nur das Wissen selbst.



Die Familie Ashworth bewohnte ein freistehendes Haus mit vier Schlafzimmern in der Mercer Avenue, in einem typischen Vorort, der Anfang der 1980er-Jahre mit der festen Überzeugung erbaut worden war, dass Familien ihn bewohnen würden: große Fenster, Doppelgarage, gepflegte und etwas umkämpfte Vorgärten. Robin war das zweite von vier Kindern. Seine Schwester Joanna war

## *Immer und schon*

zwei Jahre älter. Seine Brüder Daniel und Callum folgten im Abstand von jeweils drei Jahren.

Seine Eltern, Margaret und Geoffrey, waren genau die Art von Menschen, für die dieser Vorort geschaffen worden war. Geoffrey war Rechtsanwalt mit einer Kanzlei im Stadtzentrum, präzise und bedächtig, ein Mann, der seine Hemden am Abend zuvor bügelte und immer wusste, wo seine Autoschlüssel lagen. Margaret unterrichtete drei Tage die Woche an einer Grundschule und führte den Haushalt mit einer fröhlichen Kompetenz, die alles mühelos aussehen ließ. Sie waren keine lieblosen Eltern. Sie waren einfach nur sehr beschäftigt, und gerade diese Geschäftigkeit hatte ihren ganz eigenen Charme.

Im Hause Ashworth war das Bettnässen kein Grund zur Sorge. Das lag teils an seinem Temperament, teils an der Familiengeschichte. Margarets jüngerer Bruder, Robins Onkel Paul, hatte bis zu seinem siebzehnten Lebensjahr ins Bett gemacht, und Margaret war mit dem pragmatischen Umgang mit Bettnässern aufgewachsen: wasserdichtes Laken, zusätzliche Wäsche, das morgendliche, unkomplizierte Bettenmachen. Als Robin mit zwei, drei oder vier Jahren noch immer keine Anzeichen von Trockenheit zeigte, nahm sie das mit praktischem Verstand wahr und handelte entsprechend.

„Er wird schon wieder trocken sein, wenn er so weit ist“, sagte sie zu Geoffrey, der sich darüber nie wirklich Gedanken gemacht hatte. „Bei Paul war es genauso. Manche brauchen einfach länger.“

Keinem von beiden kam in den Sinn, dass Robin nicht länger brauchte. Dass Robin in keinem der relevanten Bereiche seines Körpers Anzeichen von Trockenheit zeigte.



Joanna war mit dreieinhalb Jahren nachts trocken, ohne dass es groß aufgefallen wäre. Robin bemerkte das mit distanziertem Interesse, so wie man das Wetter in einem fremden Land beobachtet. Sie war trocken. Er nicht. Das waren einfach Fakten über zwei verschiedene Menschen.

## *Immer und schon*

Was mit den Jahren immer interessanter wurde, war die Beobachtung seiner Brüder. Daniel war langsam, genau wie Robin – mit vier Jahren trug er nachts noch Windeln, mit fünf und sechs nässte er noch ein und mit sieben brauchte er immer noch die wasserdichte Unterlage. Robin verfolgte die Entwicklung seines Bruders mit der konzentrierten Aufmerksamkeit eines Zuschauers, der ein Pferderennen verfolgt, an dem er selbst gar nicht teilnimmt. Würde Daniel jemals aufhören? Wann? Wie würde das aussehen?

Daniel hörte um siebeneinhalb auf. Eines Morgens kam er zum Frühstück herunter und verkündete mit der Ernsthaftigkeit eines kleinen Menschen, der wichtige Neuigkeiten verkündet, dass er letzte Nacht nicht eingenässt hatte. Auch nicht die Nacht davor. Seine Mutter machte das gebührende Aufhebens darum. Sein Vater sagte: „ Gut gemacht, Alter“, so wie Geoffrey die meisten Dinge sagte: mit einer Herzlichkeit, die sorgsam dosiert war, um nicht überzukochen.

Robin war zehn. Er saß seinem Bruder beim Frühstück gegenüber und spürte, so deutlich wie nie zuvor, die völlige Abwesenheit jeglichen Verlangens nach dem, was Daniel erreicht hatte. Er war noch immer jeden Morgen nass. Er hatte nicht die Absicht, etwas anderes zu werden.

Callum, der Jüngste, war die Überraschung der Familie: Fast von Anfang an, seit er keine Windeln mehr brauchte, war er nachts trocken, als wäre Trockenheit einfach sein natürlicher Zustand, als hätte sein Körper das früh und unmissverständlich entschieden. Er war fünf, als Robin zwölf war, und Robin beobachtete die unkomplizierte Trockenheit seines kleinen Bruders mit etwas, das von außen wie Neid gewirkt haben mag, innerlich aber einfach nur Neugierde war. Wie war es, nicht zu wissen, was er wusste? Wie war es, morgens trocken zu sein und das als völlig normal zu empfinden?

Er konnte es sich nicht vorstellen. Er wollte es auch gar nicht.



Die Bettwäsche wurde zweimal wöchentlich gewechselt, dienstags und samstags. Robins Zimmer hatte einen wasserdichten

## *Immer und schon*

Matratzenschoner, den seine Mutter ihm wortlos aufgelegt hatte, als er vier Jahre alt war, und der seitdem dort lag – wie der Kleiderschrank oder der Schreibtisch. Er sollte morgens seinen nassen Schlafanzug in den Wäschekorb legen und die Bettdecke zurückschlagen, damit die Luft zirkulieren konnte. Er erledigte beides so selbstverständlich wie das Zähneputzen. Es gehörte einfach zu seinem Morgenritual.

In der Schule galt Bettnässen als etwas, das einem Jungen das Leben schwer machen konnte, wenn es bekannt wurde. Robin hatte das früh begriffen und sein Sozialleben entsprechend angepasst. Er übernachtete nicht bei Freunden. Seine Ausreden klangen plausibel, waren so einheitlich und vielfältig, dass keine einzige wiederholt wurde und niemand nachhakte. Ansonsten war er völlig normal: Er war gut in der Schule, spielte ordentlich Cricket und hatte einen kleinen, festen Freundeskreis, mit dem er Videospiele spielte, über Fußball diskutierte und all die Dinge tat, die Jungen in ihrem frühen Teenageralter Mitte der 1990er-Jahre in der Vorstadt so trieben.

Das Bettnässen war Privatsache. Es war seine Angelegenheit.



Er war dreizehn, als er es zum ersten Mal einem anderen Menschen erzählte.

Die andere Person war ein Junge namens Kieran Doyle, der im Matheunterricht neben Robin saß und eine Ruhe ausstrahlte, die Robin immer als beruhigend empfunden hatte. Kieran gehörte nicht zu Robins engstem Freundeskreis, sondern eher zum benachbarten: jemand, neben dem man sich beim Mittagessen problemlos hinsetzen konnte, wenn der übliche Tisch besetzt war; jemand, mit dem man gern Zeit verbrachte, ohne dass eine besonders enge Freundschaft bestand.

Es war, wie solche Dinge manchmal passieren, eher beiläufig herausgekommen. Sie hatten über einen Campingausflug gesprochen, den die Schule organisierte, und Kieran hatte mit der vorsichtigen Lässigkeit eines Herantastens gesagt, dass er sich nicht sicher sei, ob er mitfahren würde.

„Wieso?“, hatte Robin gefragt.

Eine Pause. Kieran schaute eher in sein Mathebuch als zu Robin. „Nur so. Weißt du. Zelte teilen und so.“

Robin hatte es sofort verstanden. Die spezifische, sorgfältige Unbestimmtheit. Das Nicht-Ausgesprochene.

„Ich gehe auch nicht“, sagte er. „Aus dem gleichen Grund.“

Kieran blickte auf. Sein Blick musterte Robin mit einem Ausdruck, den Robin innerlich sofort erkannte: den Ausdruck eines Menschen, der gerade zum ersten Mal gehört hat, dass er nicht allein ist.

„Ja?“, sagte Kieran.

„Ja.“

Sie hatten nicht weiter darüber gesprochen. Nicht an diesem Tag und auch nicht in den folgenden Wochen. Doch etwas hatte sich zwischen ihnen verändert, still und beständig: die besondere Wärme eines gemeinsamen Geheimnisses, das nicht ausgesprochen werden musste, um spürbar zu sein. Beide wussten es. Beide wussten, dass der andere es wusste. Und dieses Wissen, unausgesprochen und unerklärt, war eine eigene Form der Verbundenheit.

Einen Monat später, an einem grauen Novembernachmittag auf dem Heimweg von der Schule, sagte Kieran, immer noch auf den Bürgersteig blickend: „Stört dich das?“

Robin hatte ehrlich darüber nachgedacht. „Nein“, sagte er. „Nicht wirklich. Stört es dich?“

Eine weitere Pause. „So sollte es sein“, sagte Kieran. „Oder nicht?“

„Ich glaube schon“, stimmte Robin zu. „Tut es aber nicht.“

Kieran nickte langsam. „Nein“, sagte er. „Ich auch nicht.“

Am Ende von Kierans Straße hatten sie sich getrennt, und Robin war die restlichen zehn Minuten im grauen Novemberwetter nach Hause gelaufen und hatte dabei etwas gespürt, für das er noch keinen Namen hatte. Eine Wärme, ganz konkret und unkompliziert, die nichts mit Anziehung, sondern alles mit Wiedererkennung zu tun hatte. Jemand anderes, dem es nichts ausmachte. Jemand anderes,